HEINRICH J. DINGELDEIN

Sprachvarietäten in „Mitteldeutschland“ Gebrauch und Räumlichkeit

Abstract

Die traditionelle „mitteldeutsche“ Dialektlandschaft zwischen dem niederdeutschen Norden und dem oberdeutschen Süden ist als in Auflösung begriffen zu deuten, wenn man den *alltäglichen* Gebrauch der Dialekte als Beurteilungskriterium einbezieht. In den verschiedenen Landschaften dieses Raums entwickeln sich – von situativen, sozialen und auch individuellen Parametern gelenkt – neue sprachliche Verwendungsmuster im Alltag, die von einem breiten Vordringen der Standardsprache im nördlichen Westmitteldeutschen und im angrenzenden westlichen Thüringen über die Herausbildung und vorherrschende Verwendung neuer substandardsprachlicher Varietäten in weiten Teilen Thüringens, Sachsens und der Ballungsgebiete entlang des Rheins bis zu einem verwendungsgesteuerten Nebeneinander von alten Dialekten und neuen Varietäten im südlichen Bereich des Westmitteldeutschen reichen. Diese aus punktuellen und kleinräumigen Untersuchungen gewonnenen Einsichten lassen einen umfassenden „Atlas der deutschen Alltagssprache“ und einen „Varietätenzensus“ als dringende Forschungsdesiderate erscheinen.

1. Einleitung

1.1 Zum Begriff „Mitteldeutschland“

„Mitte“ definiert sich linear als halber Weg vom einen Extrem zum anderen und räumlich als Punkt, der den weitesten Abstand zum Rand aufweist. Infolge der Grenzverschiebung nach dem Zweiten Weltkrieg und durch die politischen Teilung Nachkriegsdeutschlands wurde der traditionelle Begriff von Deutschlands Mitte vage. Die Bezeichnungen „Westdeutschland“, „Mitteldeutschland“ und „Ostdeutschland“ wurden darüber hinaus mit politischen Konnotationen versehen, die eine rein geographische Verwendung bis in die jüngste Zeit hinein kaum möglich machten. Die im gegebenen Rahmen intendierte „Mittigkeit“ in bezug auf eine Nord-Süd-Erstreckung war im alltäglichen Sprachgebrauch fast vollständig überdeckt, und auch noch nach der Herstellung der deutschen Einheit bleibt das, was „Mitteldeutschland“ ist, unscharf.¹

¹ So reicht etwa das Sendegebiet des Mitteldeutschen Rundfunks bis zur nunmehrigen Ostgrenze Deutschlands, während der Ostdeutsche Rundfunk Brandenburg sein Sendegebiet nördlich davon hat.

In der deutschen Sprachwissenschaft wird das Adjektiv „mitteldeutsch“ bekanntermaßen zur Kennzeichnung einer Gruppe von Dialekten benutzt, die bezüglich der hochdeutschen Lautverschiebung eine vermittelnde Rolle zwischen den südlichen „oberdeutschen“ und den nördlichen „niederdeutschen“ Dialekten einnehmen und mit den erstgenannten zusammen die größere Einheit der „hochdeutschen“ Dialekte bilden (vgl. etwa Fleischer/Hartung/Schildt/Suchsland 1983, S. 410ff.). Wir wollen uns diesem auf den sprachlichen Nord-Süd-Gegensatz bezogenen Gebrauch anschließen und unter „Mitteldeutschland“ diejenigen Gebiete innerhalb des heutigen Staatsgebiets begreifen, in denen nach den Daten des Deutschen Sprachatlases von Georg Wenker (1927-1956, Karte 56) „mitteldeutsche“ Dialekte gesprochen werden (oder um die Jahrhunderte gesprochen wurden). Doch wird diese sprachgeographische Definition dann nicht allzu eng gefaßt, wenn die in diesem Raum liegenden politischen Territorien darüber hinausgreifen. In etwa umfaßt unser Gebiet die historischen Landschaften des Saarlandes, des Rheinlandes, der Pfalz, Hessens, Thüringens und Sachsens. „Mitteldeutschland“ ist hier somit eine reine Hilfsbenennung, deren Legitimität in bezug auf die von den Dialekten abweichende Räumlichkeit der nicht-dialektalen Varietäten noch zu beweisen wäre. Die Setzung der Distanz signalisierenden Anführungszeichen im Titel erklärt sich aus diesen Zusammenhängen. Diese Zuordnung glauben wir dennoch mit gutem Grund vornehmen zu können: Herbert Wolf hat schon 1967 den Begriff „mitteldeutsch“ einer eingehenden semantischen Analyse in historischer Sicht unterzogen und kommt nach Durcharbeitung reichhaltigen Quellenmaterials zu dem Schluß, daß „in der breiten Bedeutungsskala, die dem Wort mitteldeutsch eigen ist, [...] der sprachräumliche Begriff hinsichtlich des Alters und der semantischen Prädominanz die wichtigste Position ein[nimmt]“ (Wolf 1967, S. 123).

1.2 Zum Begriff „Sprachvarietäten“

Es gehört zu den Übereinkünften in der germanistischen Linguistik, die deutsche Sprache insgesamt als die Summe all der sprachlichen Erscheinungsformen zu begreifen, die in Abhängigkeit von arealen, sozialen und verwendungsbezogenen Parametern realisiert werden. Als weitgehend akzeptiert gilt ein Modell sprachlicher Schichtung, an dessen einem Extrem die „Standardsprache“ mit areal übergreifender Gültigkeit angesiedelt ist, am anderen Extrem eine schwer überschaubare Anzahl einzelörtlicher „Basisdialekte“, die sich allerdings aufgrund innerer, meist lautstruktureller und historischer Zusammenhänge zu einer überschaubaren und damit benennbaren Zahl von Einheiten verbinden lassen. Zwischen diesen beiden Extremen werden weitere Stufungen gesehen, die mit Ter-

mini wie „Verkehrsdialekt“, „Halbdialekt“, „Stadtsprache“, „Regiolekt“, „Umgangssprache“ usw. belegt worden sind. Günter Bellmann verwies auf die Zweidimensionalität des Begriffs „Dialekt“ in der Dialektologie vor Georg Wenker mit seinem eindimensionalen Sprachatlas (Bellmann 1986). Bezüglich der Geltungsbreite des Terminus „Standardsprache“ ist auf unterschiedliche Stilebenen hinzuweisen, die sich in Terminologierungsversuchen wie „Hochsprache“ und – hier in abweichender Bedeutung von der bereits erfolgten Erwähnung – „Umgangssprache“ niederschlagen, aber auch auf den in ihr besonders entwickelten Wortschatz der fachsprachlichen Register. Es scheint mithin so, als ob sich das Varietätenspektrum des Deutschen in eine kaum zu überschauende Vielzahl von Einheiten auflösen läßt, die eine allgemein gültige vernünftige Klassifizierung erschwert, wenn nicht gar unmöglich macht. Auch das dem skizzierten Stufenmodell entsprechende, in der germanistischen Sprachwissenschaft der DDR gebräuchlich gewesene und auf sowjetischen Konzeptionen beruhende Modell der „sprachlichen Existenzformen“ (vgl. Hartung 1981, bes. S. 86ff.) löst dieses Dilemma nur scheinbar. Es unterscheidet als Extreme die „Literatursprache“ und die „Mundarten“ und definiert als einzige Zwischenstufe die Existenzform „Umgangssprache“. Allen „Existenzformen“ wird dann aber eine innere Varianz zugebilligt, der „Umgangssprache“ die größte, so daß die Grenzziehungen zwischen den Existenzformen wiederum recht beliebig erscheinen. Vertreter dieses Konzepts räumen dann auch entsprechende Schwierigkeiten ein (Schönfeld/Pape 1981, S. 147).² Auch die Diskussionen um den „Neuen Substandard“ in den letzten Jahren (Bellmann 1983, 1984, Veith 1986) belegen, wie unsicher wir uns in diesem Feld noch immer bewegen und wie nötig es wäre, zu terminologischen Übereinkünften zu kommen.

Im Kern stellt sich die Frage, ob es sich bei den nicht-basisdialektalen und nicht-standardsprachlichen Realisierungsformen um eigenständige sprachliche Systeme mit „langue“-Charakter oder um mehr oder minder willkürliche Mischungen dialektaler und standardsprachlicher Elemente handelt, ob also – um einen Begriff Werner H. Veiths (1968) aufzugreifen – die „umgangssprachliche Unsystematik“ dominiert oder aber ein geordnetes grammatisches Nebeneinander mit eingeschränkter innerer Varianz besteht. Besonders spannend ist die Frage dort, wo die Basisdialekte schon nicht mehr zum rezenten Sprachregister zählen.

Geht man davon aus, daß sich die Stufung der deutschen Sprache zwischen Basisdialekt und normgerechter (oder allgemein akzeptierter

² Ausführungen zum unglücklich gewählten, weil zu sehr auf die Schriftlichkeit verweisenden Term „Literatursprache“ und zu seinem Bezug zur „Standardsprache“ möchte ich mir hier sparen.

ter) Standardsprache in den verschiedenen Teillandschaften ganz unterschiedlich darstellt, ist mit guten Gründen zu vermuten, daß es kein einheitliches Stufenmodell geben kann, das immer und überall gilt. Landschaften, in denen es (noch) keine gesprochene Standardsprache im sprachlichen Alltagsverkehr gibt, sind im ausgehenden 20. Jahrhundert ebenso zu belegen, wie solche, in denen es keine gesprochenen Dialekte mehr gibt.

Wenn im weiteren dem Titel gemäß explizit oder implizit von „Varietäten“ die Rede ist, handelt es sich darum lediglich um sprachliche Einheiten, die in den konsultativ herangezogenen Arbeiten als real existierend angesehen worden sind, nicht jedoch um aus eigenen Analysen gewonnene und terminologisierte einheitliche definitorische Größen.

2. Neuere Ergebnisse der Varietätenforschung

Bei den im folgenden dargestellten Daten beschränke ich mich im wesentlichen auf solche, die seit den 1970er Jahren im angesprochenen Raum gesammelt und publiziert wurden. Ältere Arbeiten werden interpretativ nur dann herangezogen, wenn ihre Ergebnisse in jüngere Arbeiten eingeflossen sind oder wenn landschaftlich keine moderneren Untersuchungen vorliegen. Denn zwei Jahrzehnte sind in einer Zeit um sich greifender sprachlicher Neuorientierung eine lange Spanne. Immerhin beträgt der allein durch Mortalität verursachte Veränderungsfaktor pro Jahrzehnt ca. 10 Prozent, bei statistischen Aussagen zum Sprachgebrauch ein erheblicher Wert.³

Zunächst beziehe ich mich exemplarisch auf einige ortsbezogene Forschungsergebnisse, dann – in der Hauptsache – auf Aussagen zur Existenz der Varietäten in räumlicher Dimension, und zwar gegliedert nach Dialekten und sonstigen Erscheinungsformen.

2.1 Sprachverwendungsmuster

Über unser Gebiet sind in lockerer Streuung in einzelnen Orten Studien angefertigt worden, die quasi als „Tiefenbohrungen“ das Flächenbild der Sprachvarietäten durch Einbindung in den sozialen und situativen Kontext ergänzen. Sie gehen alle davon aus, daß das Nebeneinander verschiedener Varietäten nicht strukturlos existiert, sondern daß die erwähnten Zusammenhänge zwischen sozialem Status, Sprechsituation und sprachlichen Verwendungsmustern wenigstens in überschaubaren geographischen

³ So sind z.B. von 81 im Jahre 1976 für eine sprachsoziologische Untersuchung (Dingeldein 1977) repräsentativ ausgewählten Gewährspersonen eines Untersuchungsortes zwanzig Jahre später 16 nicht mehr am Leben.

Räumen mit einheitlichen Varietätenprofilen regelhaft beschrieben werden können. An herausragender Stelle aus dem uns interessierenden Zeitraum seit den 1970er Jahren sind zwei Unternehmen zu nennen:

(1) die komplexen Untersuchungen des von Werner Besch und anderen geleiteten Erp-Projektes des Instituts für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande im ländlichen Raum mit Ergänzungen von Martin Kreyman und Helmut Lausberg aus jüngster Zeit (Besch 1981/1983, Kreyman 1994, Lausberg 1993) und

(2) das erst kürzlich mit vier gewichtigen Ergebnisbänden abgeschlossene Projekt des Instituts für deutsche Sprache im Stadtbereich Mannheim mit dem Titel „Kommunikation in der Stadt“ (Kallmeyer 1994-1995), an dessen Anfang 1981 die Frühjahrstagung „Mehrsprachigkeit in der Stadtregion“ stand (s. Bausch 1982).

Einzeluntersuchungen unterschiedlichen Umfangs liegen darüber hinaus vor aus den Städten Frankfurt am Main (Brinkmann to Broxten 1986), Mainz (Steiner 1994), Mannheim-Neckarau (Davis 1995), Köln (Macha 1991) und Kaiserslautern (Senft 1982) sowie aus verschiedenen kleineren Ortschaften oder Stadtteilen im Rheinland (Jünger-Geier 1989, Grömping 1990, Forstreuter 1993), in der Pfalz (Frank-Cyrus 1991), in Hessen (Dingeldein 1977, Bücher/Scraback 1981) und auch in Thüringen (Lösch 1993, Reinhold 1993, Reuter 1993, Wiegand 1993), in der Regel freilich mit eingeschränktem Untersuchungsspektrum, etwa auf das Geschlecht, eine Berufsgruppe oder auf nur zwei kontrastierte Kommunikationssituationen.⁴ Leider sind Studien aus dem größten Teil des ostmitteldeutschen Bereichs rar und zum Teil schwer zugänglich.

Es kann hier nicht der Ort sein, die Angemessenheit der unterschiedlichen Modelle der Studien zu diskutieren, die das mehr oder minder breite soziale Spektrum in den Untersuchungsorten oder -landschaften durch Klassenbildungen zu objektivieren versuchten. Angemerkt sei nur, daß das untersuchte Individuum immer wieder aus den theoretisch recht gut begründeten „Rahmenkonstruktionen“ der Modelle herausfällt, daß, mit anderen Worten, die Aussagen über das Sprachverhalten definierter sozialer Gruppen in definierten Kommunikationssituationen beim realen Sprechen des Einzelnen ihre Grenzen finden. Denn das Individuum ist in der Gestaltung des Sprachverhaltens im Rahmen seiner erworbenen Sprechkompetenzen doch freier, als dies soziologische Modellbildungen

⁴ Grammatische Studien im engeren Sinne ohne expliziten Bezug auf das Varietätenspektrum bzw. ohne analytisch gewonnene Aussagen zur sozialen und/oder situativen Relevanz der beschriebenen Varietät(en) sind hier nicht aufgeführt; vgl. zu diesen das Literaturverzeichnis.

vielleicht suggerieren mögen. Es verwundert darum auch nicht, daß in den neueren Studien dem Situationsaspekt mehr Raum eingeräumt wird als den in der frühen Soziolinguistik vorherrschenden sozialen Strukturbeschreibungen.

Ich will anhand der Ergebnisse der empirisch-analytischen Studien in Erp im Rheinland von Helmut Lausberg (1993) und Martin Kreymann (1994), in Mainz von Christiane Steiner (1994), in Frankfurt von Eva Brinkmann to Broxten (1986) und den Studien zur subjektiven Varietätenwahl in vier pfälzischen Dorfgemeinschaften von Karin M. Frank-Cyrus (1991) versuchen, die erkennbaren Tendenzen situationstypischen Sprachgebrauchs im westmitteldeutschen Bereich kurz zusammenzufassen. Für den Bereich des Ostmitteldeutschen lassen sich leider nur spärliche Aussagen aus einigen jüngeren Pilotstudien aus Thüringen gewinnen; sie beziehen sich eher auf den Dialektgebrauch im allgemeinen, eine hier interessierende situationsspezifische Bewertung unterbleibt. Daß ich das vierbändige Monumentalwerk über die Verhältnisse in den Mannheimer Stadtteilen (Kallmeyer 1994-1995) nicht näher betrachte, mag man mir nachsehen: Die ins einzelne gehenden, auf durchaus neuen theoretischen Konzepten beruhenden Untersuchungen könnten in diesem dem Überblick gewidmeten Zusammenhang nicht adäquat behandelt werden. Sie machen allerdings deutlich, daß die Datenlage insgesamt für allgemein gültige Aussagen zum Sprachgebrauch eigentlich noch nicht reif ist. Und sie lassen auch Zweifel aufkommen, ob sich die Vielgestaltigkeit der sprachlichen Wirklichkeit in einer multilektalen Gesellschaft überhaupt in geographischer Dimension modellieren läßt.

Helmut Lausberg hat aus dem Materialkorpus des zu Beginn der 1970er Jahre durchgeführten Erp-Projekts Tonbandaufzeichnungen von zwanzig Personen ausgewertet, die sich einmal in der Situation „ungezwungenes Gespräch mit Bekannten“ und zum anderen in der Situation „Interview“ befanden. Ihre Sprache wurde exemplarisch anhand einer zehn Einheiten umfassenden Liste lautlicher Variablen hinsichtlich ihrer Dialektalität bewertet. Im ersten Falle wurde eine relativ homogene dialektnahe Sprache ermittelt, im zweiten Falle jedoch eine „regionalsprachlich interferierte Hochsprache“ mit „im Gesamtdurchschnitt noch 48% Dialektvarianten“ (Lausberg 1993, S. 223f.). Zugleich stellte sich heraus, daß die Annäherung an die Lautung der Standardsprache in sehr unterschiedlichem Maße stattfindet, und zwar sowohl bezogen auf die einzelnen Sprecher als auch auf die beobachteten linguistischen Parameter. Die Ersetzungsregeln erwiesen sich zum Teil aus der sprachlichen Struktur selber, d.h. vor allem aus Artikulations- und Akzentverhältnissen begründet; es konnten obligatorisch der Standardsprache angepaßte, fakultativ an-

gepaßte und dialektstabile Merkmale unterschieden werden. Sprecherbezogen konnte Lausberg drei Gruppen unterscheiden: diejenigen, die relativ souverän zwischen den Varietäten wechseln konnten, diejenigen, die beide Varianten „mixten“ und schließlich eine Gruppe konstanter Dialektsprecher. Dabei erwiesen sich die schulisch-berufliche Qualifikation und die Kommunikationsanforderungen in der Berufstätigkeit einerseits, das Alter und der schwer zu bestimmende Faktor des Sprachbewußtseins und der Sprachbewertung andererseits als maßgebend für den mehr oder weniger ausgeprägten Dialekt- bzw. Standardsprachegebrauch.

Die Studie von Martin Kreymann, die mit ähnlichem Verfahren das Sprachverhalten älterer Erper Männer mit dem von fünf in den 1960er und 1970er Jahren geborenen Töchtern zwanzig Jahre später vergleicht, schreibt in gewisser Weise diese Ergebnisse fort. Es zeigt sich, daß die degressive Entwicklung des Dialektgebrauchs anhält, daß im formelleren Gespräch in beiden Altersgruppen standardsprachenahe Varianten realisiert werden, daß es aber „nicht hinreichend ist, lediglich die Pole ‘Standardsprache’ und ‘Basisdialekt’ heranzuziehen“. Kreymann konnte „verbreitet Substandardvarianten beobachten, die neueren sprachhistorischen Entwicklungen entstammen und so im Kontrast zur Standardsprache und den alten Basisdialekten stehen“. Und er stellt fest, daß „für einige Variablen ein mehr oder weniger breiter Varianzbereich existiert, der von den Sprechern als regionaler Sprachusus akzeptiert wird“ (Kreymann 1994, S. 295).

Überraschend sind die Übereinstimmungen der Ergebnisse im noch ländlichen, sich „urbanisierenden“ Erp mit den von Christiane Steiner an einer relativ homogenen Gruppe von Postbediensteten in der Großstadt Mainz gewonnenen Daten. Auch sie weist eine Stufung zwischen der Dialektalität in Abhängigkeit von der Kommunikationssituation nach: Als objektive Faktoren des Wechsels zu standardnäheren Varianten macht sie die „Unbekanntheit des Gesprächspartners“ und die „Formalität der Situation“ aus (Steiner 1994, S. 109). Interessant ist besonders die Kontrastierung von Sprachdaten, die mit Fragebogen gewonnen wurden und die Kompetenz sowohl in der Standardsprache (oder was dafür gehalten wird) als auch im Dialekt objektivieren, und dem tatsächlichen Verhalten: Trotz vorhandener entwickelter Kompetenzen in der Standardsprache werden diese auch in formellen Situationen nicht voll aktiviert. Christiane Steiner erkennt darin wohl zu recht einen Ausdruck der ausgeprägten, sich in der Sprache niederschlagenden Ortsloyalität der Mainzer.

Einen anderen Ansatz verfolgte Eva Brinkmann to Broxten in Frankfurt. Sie erstellte zwei Textkorpora, einmal den Tonbandmitschnitt einer

Bürgerversammlung, dann ausführliche Interviews, um dem emotionalen Signalwert der Stadtmundart Frankfurts auf die Spur zu kommen. Mit einsichtigen Argumenten sieht sie vor allem in der Funktion „Identität“ zu stiften, sich als den speziell auch in der Großstadt herausbildenden sozialen Beziehungsgeflechten zugehörig zu kennzeichnen, die hauptsächliche Rolle der noch verwendeten Mundart. Und sie kommt dann zu der interessanten Feststellung, daß „selbst geringe Unterschiede in der stadtmundartlichen Varietät gegenüber der Standardsprache [...] noch die gleiche Identitätsfunktion erfüllen [können], wie die traditionellen ortsgebundenen Dialekte, die sich ungleich stärker von der Standardsprache unterscheiden“ (Brinkmann to Broxten 1986, S. 183f.). Meines Erachtens ein deutlicher Hinweis auf die Zukunftschancen neuer Substandard-Varietäten.

In der Studie von Karin M. Frank-Cyrus spielt die wirklich gesprochene Sprache nur eine untergeordnete Rolle. Statt dessen versucht sie mit ausgefeilten Methoden der empirischen Sozialforschung der subjektiven Varietätenwahl der Bewohner von vier, etwa 1000 Einwohner zählenden Pfälzer Dörfern mit gewachsener Ortsstruktur und Ortssprache auf die Spur zu kommen. Zwei Orte unterschieden sich deutlich hinsichtlich ihres Urbanisierungsgrades. Als zur Verfügung stehende Varietäten wurden die Standardsprache („Hochdeutsch“) in ihrer regionalen Ausprägung, „pfälzische Umgangssprache“ und der örtliche Dialekt vorgegeben. Insgesamt zeigt sich sozial – auch im Hinblick auf das Geschlecht – keine signifikant einheitliche Binnengliederung innerhalb der einzelnen Ortschaften, wohl aber hinsichtlich der „Situationalität“ in verschiedenen Ortstypen. In „öffentlichen“ und „formellen“ Situationen werden nicht-dialektale Varianten – wie zu erwarten war – überall bevorzugt.

Sie kommt zu einer Vier-Stufen-Hypothese der subjektiven Varietätenwahl in zeitlicher Abfolge nach dem Grad der Urbanisierung in einzelnen Siedlungen (Frank-Cyrus 1991, S. 165f.):

- (1) Der historisch älteste Zustand, der heute kaum mehr anzutreffen ist: In einer sozial und sprachlich homogenen Ortschaft wird in allen denkbaren Situationen der Dialekt vorgezogen.
- (2) In einer sprachlich noch relativ geschlossenen Kleingemeinde ländlichen Typs mit relativ großer Entfernung zur Stadt sind zwei voneinander weitgehend unabhängige Strukturen in der Varietätenwahl zu finden: Zum einen die dialektale Orientierung mit gleichzeitiger großer Distanz zur Hochsprache und zum anderen die Orientierung hin zur Wahl der Umgangssprache. Diesen Typ verkörpert ihr Untersuchungsort Obermoschel.

(3) In durchaus noch dialektal orientierten Ortschaften mit höherem Urbansierungsgrad und größerem Zuzug von außen konkurrieren Dialekt und Umgangssprache miteinander. Dabei stellen sie nicht alternative Wahlen sondern freie Variation dar. Erhalten ist aber noch der Kontrast in der Wahl der heimischen Mundart und der Hochsprache. Diesen Typ verkörpert ihr Untersuchungsort Weisenheim.

(4) Den modernsten Zustand verkörpern städtische Gemeinden mit nur noch dialektalen Randzonen. Hier liegt die subjektive Präferenz bei der Varietätenwahl eindeutig bei der Umgangssprache oder bei der Hochsprache, der Dialekt fällt weit zurück.

Wir wollen die Problematik der Subjektivität der Daten und die Vagheit des Begriffes „Umgangssprache“ in dieser Untersuchung hier einfach so stehen lassen und uns lediglich die in den zitierten Hypothesen deutlich werdenden Entwicklungsoptionen in Siedlungseinheiten unterschiedlichen Typs vergegenwärtigen: Sie führt tendenziell zu einer Nivellierung des Sprachgebrauchs.

All das Referierte läßt wohl zusammenfassend den Schluß zu, daß die Verwendungsregeln in erster Linie *situations*gesteuert und erst in zweiter Linie *sozial*gesteuert sind. Die soziale Herkunft entscheidet allein darüber, ob das zur Verfügung stehende Substandardregister noch das Element Basisdialekt enthält. Nur noch in besonders ortstloyalen eingesessenen Familien wird dieser weitervermittelt und die Ortsloyalität ist in den verschiedenen Regionen unterschiedlich ausgeprägt (vgl. Mattheier 1985). Der tägliche sprachliche Umgang entscheidet aber über die Routiniertheit in der einen oder anderen sonstigen Variante. Während sich die alten Dialekte nur schwer als Zweitsprache vollständig erlernen ließen, dürften, wenn nicht alles täuscht, die neuen Varietäten für die nachträgliche Aneignung offener sein.

Wir wollen nun einen noch weiter abstrahierenden Blick darauf werfen, wie sich das einzelörtlich Dargestellte in geographische Zusammenhänge einordnet.

2.2 Entwicklungen der Dialekte

Nach den Daten des Sprachatlases des Deutschen Reichs, die in unserem Raum alle zwischen den Jahren 1879 und 1888 gesammelt worden sind (König 1978, S. 138), und den Analysen Peter Wiesingers (Wiesinger 1983) läßt sich das Mitteldeutsche auf der Ebene der Basisdialekte in folgende strukturell zusammengehörenden Dialektverbände gliedern (s. Abb. 4, S. 130): (1) das Mittelfränkische [B] – unterteilt in das Ripuarische des Kölner Raums [B₁] und das Moselfränkische entlang der Mosel

in Eifel, Hunsrück und Westerwald [B₂] –, (2) das Rheinfränkische in der Pfalz, Rhein- und Südhessen [C], (3) das Zentral- oder Mittelhessische nördlich des Mains zwischen Taunus, Westerwald und Vogelsberg [D], (4) das Nord- oder Niederhessische an Eder und unterer Fulda [E], (5) das Osthessische im weiteren historischen Kulturraum um die Stadt Fulda [F], (6) das Thüringische in Thüringen ohne seinen Südwesten [G] und (7) das Obersächsische in Sachsen und im südlichen Sachsen-Anhalt [H]. Hinzu kommt (8) die „Nordobersächsisch-Südmärkisch“ genannte mitteldeutsche Übergangsmundart südlich Berlins auf niederdeutschem Substrat [I] und (9) das sich im niederländischen Sprachgebiet fortsetzende Niederfränkische am Niederrhein, das aber sonst meist dem Niederdeutschen zugeordnet wird [A]; auf beide will ich nur ganz am Rande eingehen. Zwischen den Kernräumen der genannten Dialekte bestehen mehr oder weniger breite Übergangsgebiete, beim Obersächsischen auch zum ausgehenden Schlesischen.

Diese Gliederung bezieht sich auf die sprachliche Wirklichkeit *vor* der Jahrhundertwende. Doch welchen Stellenwert haben die dieser Gliederung zugrunde gelegten Basisdialekte heute, mehr als hundert Jahre später? Befragungen von Meinungsforschungsinstituten, die in gewissen Abständen den Anteil an der Gesamtbevölkerung Westdeutschlands – nur dort waren bis vor wenigen Jahren solche Befragungen möglich – mit mehr oder weniger ausgeprägten Dialektkenntnissen herauszufinden versuchten, kommen in unserem Raum auf eine Bandbreite von zwei Dritteln bis zu drei Vierteln, regional sind aber auch Minimalwerte von weniger als die Hälfte belegt (vgl. Mattheier 1980a, S. 25ff., und die zusammenfassende Karte in Dingeldein 1981a, S. 24). Eine Umfrage von 1992 will hingegen sogar 81,1 % (mehr oder minder kompetente) Dialekt-sprecher im Westen der Bundesrepublik und 88,8 % in den Ostländern gezählt haben (zit. bei Mattheier 1994, S. 431). Solche Zahlen können, wenn sie auf einheitlicher Methodik beruhen, im Vergleichsverfahren über die Jahre zwar Hinweise geben, in welche Richtung sich das Sprachverhalten entwickelt, für wissenschaftliche Zwecke brauchbar sind sie aber nur bedingt: Es unterscheiden sich die Fragestellungen, z.B. fragt man einerseits nach nicht näher spezifizierten Dialektkenntnissen oder aber andererseits nach tatsächlichem Dialektgebrauch, die Repräsentativität ist unterschiedlich groß und der Dialektbegriff selbst bleibt häufig *vage*.

Weiter helfen uns hier Untersuchungen, die aus wissenschaftlichem Interesse von Sprachwissenschaftlern durchgeführt wurden, die ins Detail gehen und die vor allem die Methodik der Datengewinnung offenlegen. An erster Stelle will ich hier die Ergebnisse einer schriftlichen Umfrage nen-

nen, die die Abteilung Sprachforschung des Instituts für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande der Universität Bonn 1981/1982 durchgeführt hat. Jürgen Macha und andere haben über Anlage und einzelne Ergebnisse verschiedentlich berichtet. Über Gemeindeverwaltungen wurden Fragebögen an „Experten“ verteilt, die als Kenner der örtlichen Verhältnisse u.a. Stellung beziehen sollten zur „prozentualen Verteilung von Platt und Hochsprache, zum situations- und gruppenspezifischen Sprachgebrauch, zum Prestige der einzelnen Sprachformen, zu momentan ablaufenden Sprachwandelprozessen u.a.m.“ (Macha 1986, S. 298). Abgefragt wurde die gesamte ehemalige preußische Rheinprovinz, mit ihren mitteldeutsch-ripuarischen und moselfränkischen, aber auch niederdeutsch-niederfränkischen Anteilen am Niederrhein. Daten liegen aus 696 Orten vor.

Ein Vergleich der Antworten auf die Frage, wieviel Prozent der Bevölkerung regelmäßig Platt sprechen, zeigt deutliche Diskrepanzen in den einzelnen Landesteilen (s. Abb.1). Im niederrheinischen Grenzraum zu den Niederlanden, vor allem aber im Bergischen Land, haben nur wenige der Antwortenden den Anteil der Dialektsprecher über der Hälfte gesehen, im Bergischen Land die Mehrheit sogar bei unter einem Viertel, hingegen im Raum Saar-Mosel eine überwältigende Mehrheit bei mehr als drei Vierteln. Projiziert man auf diese Daten die Antworten auf die Frage, welche Sprachform ein Kind aus einer im Ort eingesessenen Familie normalerweise zuerst lernt, wird ein klares Nord-Süd-Gefälle deutlich: Nur eine verschwindend geringe Zahl am Niederrhein und im Bergischen Land gibt noch Platt an, im Raum Saar-Mosel sind es aber noch weit mehr als die Hälfte. Es scheint so, als ob im nördlichen Bereich des Rheinlands die Dialekte über die Generationen rapide an Bedeutung verlieren, während im Süden eine gewisse Stabilität unterstellt werden kann. Einzelörtliche Studien, die Macha an anderer Stelle referiert, untermauern die Befunde und weisen das mittlere Rheinland als Übergangsgebiet aus (Macha 1993, S. 606ff.).

Diese Ergebnisse korrespondieren im auffallender Weise mit den Resultaten des „Hessischen Dialektzensus“, einer Untersuchung, die drei Jahre später mit den Methoden der empirischen Sozialforschung im Land Hessen durchgeführt worden ist und Fragen zur sprachlichen Kompetenz, zum Anwendungsspektrum des Dialekts bzw. der Standardsprache und zur Bewertung beider enthielt (Friebertshäuser/Dingeldein 1989). Auch hier ist ein deutliches Nord-Süd-Gefälle auszumachen.

Frage: Wieviel Prozent der Bevölkerung sprechen regelmäßig Platt?

Niederrheinischer
Grenzraum

Bergisches
Land

Raum
Saar-Mosel

Erläuterungen:

- Anteil Plattsprecher pro Ort:

- Zahlen in den Kreissegmenten = jeweilige absolute Belegmenge

Frage: Welche Sprachform lernt ein Kind aus einer im Ort eingesessenen Familie normalerweise zuerst?

Niederrheinischer
Grenzraum

Bergisches
Land

Raum
Saar-Mosel

Erläuterungen:

- Primärsprache: = Platt; = Rheinische Umgangssprache; = Hochdeutsch

- Zahlen in den Kreissegmenten = jeweilige absolute Belegmenge

Abb. 1: Verbreitung und Weitergabe des Dialekts im Rheinland (nach Macha 1986, S. 303f.)

Bei einem durchschnittlichen Dialektsprecher-Anteil von etwas mehr als der Hälfte der deutschen Bevölkerung landesweit schwanken die Zahlen von etwa einem Drittel im niederhessischen Sprachraum um und südlich Kassels bis zu zwei Dritteln im Rhein-Main-Gebiet und Südhessen. Das kleine Gebiet mit niederdeutscher Sprache im äußersten Norden des Landes bildet mit etwa einem Viertel Dialektsprecher-Anteil das Schlußlicht (s. Abb. 2).

Spiegelt man die Angaben zur Dialektkompetenz nach dem Alter, so zeigt sich insgesamt eine degressive Tendenz, die sich jedoch in den verschiedenen Regionen ganz unterschiedlich äußert: Im niederhessischen Bereich ist über die Jahre eine stetige Abnahme von der Hälfte über ein Drittel bis zu einem Viertel bei den weniger als Dreißigjährigen zu beobachten. Im Osthessischen fallen die Werte rapide von zwei Dritteln auf etwa ein Viertel zwischen der mittleren und der jungen Generation. Im Mittelhessischen erscheint die Abnahme zunächst weniger dramatisch und in den südhessischen Regionen bleiben die Werte konstant bei zwei Dritteln. Zur Ergänzung: Im niederdeutschen Bereich fällt der Anteil der Dialektsprecher von etwa der Hälfte der Bevölkerung über damals 48 Jahre auf etwa ein Sechstel bei den Jüngeren (Friebertshäuser/Dingeldein 1989, Karte 3). Gleichzeitig sprechen nach eigenen Angaben fast alle Dialektsprecher in allen Regionen auch „Hochdeutsch“, nur ein Zehntel verneint Kompetenzen in dieser Variante, bei der jüngsten erfragten Generation sind es regionenspezifisch zwischen 0 und 7 Prozent (Friebertshäuser/Dingeldein 1989, Karte 18).

Die Frage nach dem Sprachgebrauch der etwa Sechsjährigen (s. Abb. 2), die die Antworten in die nicht erfaßte jüngste Bevölkerungsgruppe verlängert, zeigt, daß nur noch ein Fünftel der erwachsenen Befragten um die Jahreswende 1984/85 meint, diese sprächen „vorwiegend Dialekt“, im Süden immerhin fast ein Drittel, sonst aber überall weniger als ein Sechstel, im Norden und Osten sogar nur jeder Zehnte oder weniger. Im mittleren und südlichen Bereich wird jedoch in nennenswerter Zahl unterstellt, daß die Sechsjährigen Kompetenzen in beiden Varianten besitzen. Das ändert freilich nichts an der Tatsache, daß der Anteil der nicht mehr Dialekt Sprechenden nach Einschätzung der Befragten bei den Jüngsten zumindest in Mittel- und Nordhessen rapide zunimmt.

Abb. 2: Verbreitung des Dialekts in Hessen (nach Friebertshäuser/Dingeldein 1989, Karten 1 und 51)

Entsprechende systematisch gewonnene Daten aus den anderen Teilgebieten des Mitteldeutschen, also aus dem Saarland und Rheinland-Pfalz im Westen und aus Thüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt im Osten, liegen aus jüngerer Zeit nicht vor. Allerdings erlauben einzelörtliche Untersuchungen und der zweidimensionale, von Günter Bellmann und seinen Mitarbeitern konzipierte „Mittelrheinische Sprachatlas“ (Bellmann/Herrgen/Schmidt 1994ff.; vgl. auch Herrgen 1994) Rückschlüsse auf die Verhältnisse im linksrheinischen Rheinland-Pfalz. Auch zeigen uns einige ältere Studien Entwicklungstendenzen an, aus denen in Fortschreibung auf die heutige Lage geschlossen werden kann. Hier sind neben dialektgeographischen Arbeiten, die die „umgangssprachliche“ Dimension miterfaßt haben (s.u.), vor allem die Daten von Karl Spangenberg zu erwähnen, die er vor nunmehr dreißig Jahren, also vor einer ganzen Generation, in etwa 40 thüringischen Orten zusammengetragen hat (Spangenberg 1969, 1986, 1990, 1994).

Zusammengefaßt kann man für die Gebiete des Moselfränkischen und des Rheinfränkischen in Rheinland-Pfalz und im Saarland eine ähnliche Entwicklung wie in den angrenzenden südlichen Gebieten des von Bonn aus untersuchten Rheinlandes bzw. des im „Hessischen Dialektzensus“ erfaßten Süd- und Mittelhessen unterstellen: Bei tendenzieller Abnahme der Dialektsprecher in der jüngsten Generation weisen sie noch eine relativ feste Bindung an die regionalgeprägte Sprache auf.

Anders verhält es sich im ostmitteldeutschen Bereich. Spangenberg weist schon für die zweite Hälfte der 1960er Jahre einen rapiden und weit fortgeschrittenen Rückgang der Zahl der Mundartsprecher im zentralthüringischen Raum in der Generationenfolge nach (s. Abb. 3). Das Eichsfeld und das südliche Thüringen erweisen sich als beharrlicher, jedoch ist auch dort in der damals jüngsten, heute schon an der Schwelle von der mittleren zur älteren Generation stehenden Bevölkerungsgruppe ein massiver Einbruch bei der Zahl der Dialektsprecher zu beobachten. Zentralthüringen ist wohl heute so wie die meisten Städte des Landes „dialektfrei“ (Spangenberg 1990, S. 115). Im Norden und Westen Thüringens beschränkt sich die Dialektkompetenz auf die älteren Generationen. Ein geographischer Anschluß an das benachbarte Nieder- und Osthessische mit ähnlichen Tendenzen scheint damit gegeben zu sein. Nur im Süden Thüringens mit z.T. oberdeutsch-ostfränkischen Dialekten bleibt eine nennenswerte Anzahl Dialektsprecher auch in der jüngeren Generation vor allem kleinerer Siedlungseinheiten erhalten, wie auch neuere Ortsuntersuchungen bestätigen (Lösch 1993, Reinhold 1993).

Abb. 3: Verbreitung des Dialekts in Thüringen (aus Spangenberg 1994, S. 524)

Für Ostthüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt fehlen entsprechende Daten, doch ist davon auszugehen, daß die Verhältnisse dort mit den referierten Daten aus dem nördlichen und mittleren Thüringen mit ernüchternd niedrigen Dialektsprecherzahlen in der jungen und mittleren Generation korrespondieren. Schon die in den 1950er und 60er Jahren in Thüringen und Sachsen von Peter von Polenz (1954), Rudolf Große (1953, 1955), Gunter Bergmann (1957), Helmut Protze (1957), Günter Bellmann (1961) Helmut Langner (1977) u.a. angefertigten Studien zur Dialektgeographie dieses Raumes haben ein Umsichgreifen nichtdialektaler Varianten beschrieben.

Horst Weber aus Leipzig faßte 1992 seine subjektiven Eindrücke, die freilich auf intensivem Umgang mit der Sprachlandschaft durch seine Tätigkeit am „Wörterbuch der obersächsischen Mundarten“ beruhen, mit den

Worten zusammen: „Der größte Teil Sachsens kennt keine ‘mundartliche Basis’ mehr. Die sprachliche Grundschrift ist vielmehr die landschaftliche Umgangssprache [...]“ (Weber 1994, S. 113). Er nimmt nur das Vogtland, das Westerzgebirge und die südliche Oberlausitz aus, die er als „mundartliche Reliktgebiete“ bezeichnet. Es sind die Gebiete, die Gunter Bergmann (1990, S. 311) als Regionen mit „*dialect in everyday use*“ kartiert hatte. Bergmann vermutet allerdings darüber hinaus auch im Norden und eingeschränkt in der Mitte noch gebietsweisen Dialektgebrauch, den mir Horst Weber auf Nachfrage allerdings nicht bestätigen wollte.

Mit einigen guten Gründen ist also zu vermuten, daß im gesamten ost-mitteldeutschen Raum die alten Basisdialekte auf breiter Front zurückweichen, sich vielleicht da und dort in kleinen Siedlungseinheiten noch halten können, insgesamt aber die Ablösung der alten Raumgliederung der Dialekte durch eine neue sprachliche Raumstruktur zu erwarten oder bereits eingetreten ist. Das von Peter Wiesinger entworfene Raumbild der deutschen Dialekte dürfte mittlerweile schon größere basisdialektfreie Löcher auch außerhalb der großen Städte aufweisen.

2.3 Andere Erscheinungsformen im sprachlichen Alltag

Das Verschwinden des Alten führt zur Entstehung von Neuem. Doch welche Qualität hat das Neue? Wenn wir uns auf das eingangs angesprochene Modell der beiden Extreme – hier Dialekt, dort Standardsprache – beziehen, ist die Frage genauer zu fassen: Heißt der nachgewiesene Abschied vom Dialektgebrauch in weiten Gebieten Mitteldeutschlands zwangsläufig Annäherung an die Standardsprache oder gar Übergang zur Standardsprache im eigentlichen Sinne?

Die Untersuchung dieser Fragestellung ist wiederum in den verschiedenen Regionen Mitteldeutschlands in unterschiedlich intensiver Weise angegangen worden. Als *sprachgeographisches* Thema, also als Versuch die areale Reichweite des Neuen zu kartieren und zu interpretieren, spielte sie bisher nur eine untergeordnete Rolle.

Interessante Einblicke in die Struktur der standardferneren Schichten des sprachlichen Spektrums im rheinfränkischen und südlichen moselfränkischen Bereich bieten wiederum die Daten des „Mittelrheinischen Sprachatlases“ und verschiedene Studien aus seinem Umfeld. Bei diesem Sprachatlasunternehmen wurde neben der traditionellen basisdialektalen Ebene, die durch betagte handwerklich-körperlich tätige ortsfeste Einwohner der Belegorte als Informanten repräsentiert wurde, auch eine zweite Ebene des Dialekts erfaßt, als deren Träger man handwerklich-

körperlich tätige jüngere Menschen mit größerer berufsbedingter Mobilität im Nahbereich ansieht.

Joachim Herrgen und Jürgen Erich Schmidt (1989) haben in einem ausgeklügelten Verfahren auf phonetischer Basis die Dialektalität beider Aufnahmestaffeln in 24 ausgewählten Orten als Abstand von der Standardsprache gemessen. Der Basisdialekt der Aufnahmestaffel 1 unterscheidet sich – wie zu erwarten war – im moselfränkischen Bereich stärker von der Standardsprache als im rheinfränkischen, und es besteht eine zusätzliche Gliederung innerhalb beider Dialektverbände. Ebenfalls den Erwartungen entsprechend wurde festgestellt, daß sich die Dialektalität in der zweiten Aufnahmestaffel durchgehend verringert hat, am stärksten dort, wo sie vorher am ausgeprägtesten war. Es wurden allerdings bei vereinzelten Paradigmen qualitative Entwicklungen konstatiert, die von standardsprachenäheren oder gar standardsprachekonformen Formen weg zu standardspracheferneren führten. Dabei glichen sich in der Regel kleinräumige Sonderentwicklungen großräumigeren Varianten, zum Teil auch den prestigeträchtigeren Formen der Großstadtdialekte an. Insgesamt ist aber auch in der zweiten Staffel noch ein hoher Dialektalitätsgrad festzustellen. Herrgen und Schmidt kommen zu dem Schluß, daß es sich in beiden Gebieten, dem mosel- und dem rheinfränkischen, um „Dialektabbau durch Dialektausgleich“ handelt und daß „Ziel der Entwicklung [...] im Entstehen begriffene Regionaldialekte [sind]“ (Herrgen/Schmidt 1989, S. 341).

Aus diesen Ausführungen ist wohl herauszulesen, daß im beobachteten Raum neue Varietäten mit festgefügtter Struktur und deutlicher Dialektalität neben die alten, an die älteste Generation gebundenen Varianten treten. Welche sozialen Gruppen über die beobachtete hinaus allerdings Träger dieser „neuen Dialekte“ sind, ist aufgrund der Anlage des „Mittelrheinischen Sprachatlases“ nicht zu erkennen.

Im nördlichen und auch im mittleren Rheinland, wo nach den referierten Daten eine starke Abwendung von den Dialekten zu beobachten ist, ist von entsprechenden Ausgleichstendenzen zu neuen Regionaldialekten weniger deutlich berichtet worden. Die oben gezeigten Antworten der Experten enthielten bei der Frage der Erstsprache der Kinder zwar die Antwortvorgabe „rheinische Umgangssprache“, da deren grammatisch-struktureller „Gehalt“ aber nicht definiert wurde und die Antworten gegenüber „Hochdeutsch“ in deutlicher Minderheit waren, ist es wohl nicht gestattet, daraus unmittelbare Schlüsse auf die tatsächliche Existenz einer solchen zu ziehen. Allerdings scheint es so, als ob einzelne lautliche und lexikalische Elemente in einer neuen standardnahen Variante Eingang zumindest im Großraum Köln gefunden hätten. Darauf deuten

auch die referierten Daten aus Erp (Lausberg 1993, Kreymann 1994). Ein wichtiges Charakteristikum der mittelfränkischen Dialekte, die sich in der Satzmelodie niederschlagende sogenannte „rheinische Schärfung“ oder „Akzentuierung“ dürfte dabei eine erkennbare Rolle spielen (Froitzheim 1984, Lausberg 1993). Jürgen Macha meint darum auch in bezug auf das mittlere Rheinland, daß das, „was manchen Beobachtern als ‘Tod der Mundart’ erscheinen könnte, [...] sich bei Änderung der Wertmaßstäbe als eine ‘Mundart-Metamorphose’ [erweist]“ (Macha 1993, S. 615).

Umfassender ist unser Wissen im hessischen Bereich, und zwar einerseits wiederum durch die Daten des „Hessischen Dialektzensus“ (Friebertshäuser/Dingeldein 1989), andererseits aber auch durch die Ergebnisse des Projekts „Wortgeographie der städtischen Alltagssprache in Hessen“ (Friebertshäuser/Dingeldein 1988a, Dingeldein 1991), das zur Zeit durch eine entsprechende Aufnahme der „Alltagssprache der ländlichen Räume Hessens“ ergänzt wird (s. Dingeldein 1993).

In Kenntnis der fehlenden Kompetenz bei den Befragten in bezug auf die wissenschaftlichen Bezeichnungen nicht-standardsprachlicher und nicht-dialektaler Varietäten hatten wir uns entschlossen, beim „Hessischen Dialektzensus“ nur nach den Kenntnissen und nach dem Gebrauch von „Hochdeutsch“ und „Dialekt“ bzw. „Platt“ zu fragen, die Qualität beider aber durch Zusatzfragen nach dem Einfluß des Dialekts auf das eigene „Hochdeutsch“, aber auch individuell nach der Stellung des eigenen Dialekts in bezug auf die Standardsprache und nach Unterschieden zu den Dialekten in der näheren geographischen Nachbarschaft enger einzugrenzen. Die Ergebnisse machen deutlich: Dort, wo die Dialekte in breiter Front zurückweichen, also im Norden des Landes, existiert ein starkes Bewußtsein für die einzelörtliche Spezifik der Mundart, umgekehrt zeigt sich die Lebenskraft der Dialekte im Süden am deutlichsten, wo nach den Informantenangaben eher großräumigere regionale Varianten im Gebrauch sind (Friebertshäuser/Dingeldein 1989, Karte 11). Dem Befund kann die Eigeneinschätzung in bezug auf die Qualität des selbst gesprochenen „Hochdeutsch“ an die Seite gestellt werden: Deutlich mehr Südhessen glauben, daß ihre Herkunft an der Sprache zu erkennen ist, als dies Nord-, Ost- und Mittelhessen tun (Friebertshäuser/Dingeldein, 1989, Karte 19).

Diesem „weichen“ Datenmaterial zum Sprachgebrauch entspricht das Ergebnis der Auswertung der Belege des Projekts „Wortgeographie der städtischen Alltagssprache in Hessen“, einer Befragung zum alltags verwendeten Wortschatz bei der zwischen 1940 und 1960 geborenen Generation in Hessens Mittel- und Oberzentren. Sowohl die Analyse des lexikali-

schen Materials selbst in Bezug auf seine vorhandene oder fehlende Markiertheit in den standardsprachlichen Wörterbüchern des Deutschen als auch der in den Wörtern repräsentierte Lautstand lassen klar erkennen, daß die Tendenz der städtischen Alltagssprache und – wie ich aufgrund von Stichproben aus den laufenden Erhebungen des Parallelprojekts sagen kann – auch der *ländlichen* Alltagssprache in allen Landesteilen in *Richtung* Standardsprache geht. Doch dieser Prozeß läuft nicht überall brechungsfrei ab: Die Standardsprache konnte im Norden zwar fast alle Domänen besetzen, im Süden behaupten sich dagegen weithin dialektale oder doch dialektalere Elemente (Dingeldein 1991, S. 267ff.).

Zum Nebeneinander der unterschiedlichen Varianten ist zu sagen: Kein Belegort ist ohne von der Standardsprache abweichende Formen festgestellt worden. Es ergibt sich daraus eine polystratische Raumstruktur, die sich freilich im äußersten Norden mit einem Anteil der nicht standardsprachlichen Belege von klar unter 10 % einer monostratischen deutlich nähert. Für Hessen insgesamt kann damit zusammenfassend vermutet werden, daß der Norden künftig weitgehend dialektfrei und ohne ausgeprägte Substandardvarietät existieren wird, der Süden hingegen als Landschaft, in der „neue Dialekte“ als regionale Ausgleichssprachen zunächst neben die alten Dialekte treten, um diese sukzessive abzulösen. Es scheint so, als ob die neuen Dialekte Südhessens eine relativ eigenständige Struktur aufweisen. Ihre innere Varianz, ihre „Unsystematik“, ist wohl nicht größer als die innerhalb definierter zusammengehörender Dialektverbände; darauf verweist auch eine gewisse grammatische Beschreibungstradition, die bis ins letzte Jahrhundert zurückreicht (Vietor 1875, Rudolph 1928, Grund 1934, Dingeldein 1994). Wir glauben daher berechtigt zu sein, sie unter dem Namen „Neuhessisch“ als Varietät zusammenfassend benennen zu können. Sie überdeckt weite Gebiete des nördlichen Rheinfränkischen und des Mittelhessischen. Parallel zu diesem Prozeß gewinnt die Standardsprache aber auch im Süden weiter an Gewicht.

Wenden wir uns dem ostmitteldeutschen Raum zu. Helmut Schönfeld (Schönfeld/Pape 1981, S. 166ff.) definiert hier vor dem Hintergrund des Existenzformenmodells und auf der Grundlage verschiedener regionaler Studien, die allerdings durchweg älter als zwanzig Jahre sind, vier Regionen unterschiedlicher „Umgangssprachen“: 1. ein Gebiet mit „*obersächsisch-ostthüringischer Umgangssprache*“, 2. ein Gebiet der Umgangssprache Südwestthüringens, 3. ein Gebiet der Umgangssprache Westthüringens und 4. ein Gebiet der „*lausitzischen Umgangssprache*“.

Als konstitutive Merkmale der obersächsisch-ostthüringischen Umgangssprache, die sich deutlich von der „Literatursprache“ abhebt, führt er

u.a. neben der Intonation an: den Zusammenfall der stimmhaften und stimmlosen Plosive [b, p', d, t', g, k'] in schwach aspirierten stimmlosen [b, d, g], die Stimmlosigkeit von [s] und [ʃ], die bilabiale Aussprache von [w], die Entrundung von [u, o, ü, ö, oi], die Öffnung des *e*-Lautes vor *r* und die Verdampfung des langen [a:]. Hinzu kommen lexikalische Schibboleths. Im nordobersächsischen Bereich (mit niederdeutschem Substrat) und im Vogtland gibt es gewisse Abweichungen. – Die auf oberdeutschen Dialekten basierende Umgangssprache Südwestthüringens sieht er noch im Prozeß der Herausbildung, sie unterscheidet sich prosodisch deutlich von den ostmitteldeutschen Umgangssprachen und ist (noch?) literatursprachenah (vgl. die Einschätzung bei Lösch 1986, S. 127). – Ebenfalls als noch nicht ausgebildet und nahe an der „Literatursprache“ stehend gilt bei Schönfeld die westthüringische Umgangssprache. Karl Spangenberg (1963, S. 72ff.) sieht sie allerdings als mündliche Form der Literatursprache selbst an mit nur wenigen regionalen Merkmalen, wie etwa der Konsonantenschwächung. – Von der obersächsischen Umgangssprache geprägt, aber vom slawisch-sorbischen Substrat beeinflusst, ist schließlich die auch „Neulausitzisch“ genannte lausitzische Umgangssprache. Sie unterscheidet sich von der obersächsischen etwa durch die Sprachmelodie, Halblängen bei den Vokalen und durch das mehrfach gerollte alveolare *r*, hat aber, wie Bellmann schon Ende der 1950er Jahre feststellte, die Tendenz, sich in die obersächsische Umgangssprache einzugliedern.

Aufgrund der Erfahrungen in Hessen halte ich eine so klare und lückenhafte Gliederung in regionale Umgangssprachen eher für unwahrscheinlich, ausschließen möchte ich sie aber dennoch nicht völlig. Läßt man eine gewisse lautlich-artikulatorische Varianz innerhalb des Definitionsbereichs der „Standardsprache“ zu, Werner König (1989) hat sie für Westdeutschland empirisch belegt, könnte man in Westthüringen, vielleicht auch im sprachlich oberfränkischen Südwestthüringen, auch davon ausgehen, daß dort wie im nördlichen Hessen *keine* neue Substandardvarietät existiert.

2.4 Zusammenfassung

Alles bisher Referierte läßt mich den Mut fassen, zusammenfassend zu folgendem vorläufigen geographischen Schema des vermutlichen Vorhandenseins von „Sprachvarietäten“ im mitteldeutschen Raum zu kommen, wobei auch die Entwicklungsrichtung mitberücksichtigt ist (s. Abb. 4):

Abb. 4: Skizze zur Verbreitung und Entwicklung der Sprachvarietäten in „Mitteldeutschland“ (Schematische Umgrenzung der Dialektträume nach Wiesinger 1983).

- (1) In allen Teilen Mitteldeutschlands ist ein tendenzielles Schwinden der Basisdialekte (zumindest in der jüngsten Generation) festzustellen. Im Norden des Westmitteldeutschen und im Ostmitteldeutschen ist dieser Prozeß am weitesten fortgeschritten, der „Dialekttod“ ist dort für einige Dialektverbände absehbar oder sogar schon eingetreten.
- (2) Im nördlichen Bereich des Westmitteldeutschen, also im nördlichen Rheinland und im nördlichen Hessen, sowie im westlichen Thüringen werden in der Alltagssprachlichen Kommunikation zunehmend standardsprachliche oder sehr standardsprachennahe Varianten mit nur wenigen regionalen artikulatorischen und lexikalischen Elementen verwendet. Da Dialekt dort nur noch Sprache der älteren Generationen ist, können sich (nahezu) „substandardvarietätenfreie“ Zonen entwickeln.
- (3) Im mittleren und östlichen Thüringen und in Sachsen haben sich neue regionalsprachliche Varianten herausgebildet, die die Funktion der Dialekte als Sprache des Alltags weitestgehend abgelöst haben. Ähnliche Tendenzen sind im engeren Rhein-Main-Gebiet, eventuell auch im Rhein-Neckar-Raum und im mittleren Rheinland um Köln, also in Verdichtungsräumen und wohl auch sonst in städtischen Bereichen, zu beobachten. Der Abstand zur Standardsprache ist in Abhängigkeit von der Distanz der zugrundeliegenden Dialekte zu dieser unterschiedlich groß, ihre Qualifikation als „neue Dialekte“ scheint gerechtfertigt, da sie 1. eigenständige strukturelle Merkmale aufweisen und 2. – wie die Ergebnisse des „Hessischen Dialektzensus“ zeigen – auch in die Bewertungsmuster der alten Dialekte hineinwachsen. Sie überlagern teilweise mehrere alte Dialektverbände.
- (4) In weiten Teilen des mosel- und rheinfränkischen Raums, also im südlichen Rheinland, dem Saarland, der Pfalz, Rhein- und Südhessens, existiert ein funktions-, teilweise auch sozialgesteuertes Nebeneinander alter Dialekte und aufkommender neuer Regionalvarietäten mit deutlicher dialektaler Prägung.
- (5) Im gesamten Gebiet ist die standardsprachliche Kompetenz verbreitet, sozialgruppengebunden sind standardsprachliche Varianten in nennenswertem Maße überall auch als einzige Varietät im Gebrauch.

Interessant am Rande ist, daß sich die von Joachim Herrgen (1986) eingehend diskutierte sogenannte „Koronalisierung“, also die Entwicklung des *ich*-Lautes zu einem mit oder ohne Lippenrundung gesprochenen *sch*-Laut, im gesamten west- und ostmitteldeutschen Raum zu einem regionalsprachlichen Schibboleth der Substandardvarianten zu entwickeln scheint.

3. Perspektiven der Varietätenforschung

Welche Schlüsse sind aus dem Referierten für die im behandelten Raum empirisch arbeitenden Varietätenforscher, ich meine auch und vor allem die Zunft der Dialektologen, zu ziehen? Es zeigt, daß sich mit einer „Sprecherdialektologie“ mehr erreichen läßt als mit der nüchternen Korrelation sprachlicher und außersprachlicher Daten. Die sich rapide umgestaltende moderne Gesellschaft macht es uns ohnehin schwer, so festgefügte Bindungsstrukturen in der Gesellschaft, man nenne sie Klassen, Schichten oder Gruppen, auszumachen, daß man von ihnen eine ähnlich durchschlagende Wirkung auf das Sprachverhalten erwarten könnte, wie dies den Grenzziehungen der deutschen Kleinstaateri nach dem Dreißigjährigen Krieg und der mit ihr verbundenen Verkehrsgeographie in bezug auf die Herausbildung der Vielgestaltigkeit der „alten“ deutschen Dialekte zugeschrieben wurde.

Dies sollte uns aber nicht davon abhalten, eine geographisch-kartographische Skizze zum aktuellen Zustand des gesprochenen Deutschen in Angriff zu nehmen. Neben den basisdialektbezogenen „Deutschen Sprachatlas“ und die Vielzahl der regionalen Sprachatlanten, die sich ein- oder zweidimensional auf die Dialekte beziehen, sollte ein umfassender „Atlas der deutschen Alltagssprache“ im ausgehenden 20. Jahrhundert treten – mit im Vergleich zum „Wortatlas der deutschen Umgangssprachen“ von Jürgen Eichhoff (1977ff.) durch ländliche Belege mindestens verdoppelter Belegortdichte, zumindest drei Informanten pro Belegort, in großen Städten vielleicht mehr, und Schwergewicht auf der Phonetik und Morphologie bei den erhobenen Paradigmen. Mit ca. 4000 Informantenbefragungen wäre das Projekt bei einem geschickt gestalteten knappen Fragebuch in überschaubarer Zeit zu bewältigen. Regionale Ergänzungen könnten dieser Überblicksexploration ja folgen. Ein sprachgebietsweiter „Varietätenzensus“ steht außerdem seit Jahren auf der Desideratenliste (s. Mattheier 1994). Regionale Pilotstudien gibt es zu beiden, und die Ergebnisse sind, wie die Erfahrung in Hessen zeigen, vielversprechend für eine Entwicklungsprognose der gesprochenen deutschen Sprache.

Literatur

- Bausch, Karl-Heinz (Hg.) (1982): Mehrsprachigkeit in der Stadtregion. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1981. Düsseldorf. (Sprache der Gegenwart 56).
- Bellmann, Günter (1961): Mundart und Umgangssprache in der Oberlausitz. Sprachgeographische und sprachgeschichtliche Untersuchungen zwischen Schwarzwasser und Lausitzer Neiße. Marburg. (Deutsche Dialektgeographie 62).

- Bellmann, Günter (1983): Probleme des Substandards im Deutschen. In: Mattheier, Klaus J. (Hg.): *Aspekte der Dialekttheorie*. Tübingen. (Reihe germanistische Linguistik 46). S. 105-130.
- Bellmann, Günter (1985): Substandard als Regionalsprache. In: Stötzel, Georg (Hg.): *Germanistik – Forschungsstand und Perspektiven*. Vorträge des Deutschen Germanistentages 1984. Berlin/New York. Band 1. S. 211-218.
- Bellmann, Günter (1986): Zweidimensionale Dialektologie. In: Bellmann, Günter (Hg.): *Beiträge zur Dialektologie am Mittelrhein*. Stuttgart. (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 19). S. 1-55.
- Bellmann, Günter (1995): Einführung in den Mittelrheinischen Sprachatlas. Tübingen.
- Bellmann, Günter/Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (Bearb.) unter Mitarbeit von Drenda, Georg (1994ff.): *Mittelrheinischer Sprachatlas*. Band 1ff. Tübingen.
- Bergmann, Gunter (1957): *Das Vorerzgebirge. Mundart und Umgangssprache im Industriegebiet um Karl-Marx-Stadt-Zwickau*. 2 Bände. Halle. (Mitteldeutsche Studien 27).
- Bergmann, Gunter (1972): Soziolinguistische Aspekte der Dialektologie. In: *Linguistische Arbeitsberichte* 6, S. 74-78.
- Bergmann, Gunter (1974): Sprachschichtung und Sprachwandel dargestellt an den Entwicklungen der Vokalphoneme im Gebiet um Karl-Marx-Stadt. In: Große, Rudolf/Neubert, Albrecht (Hg.): *Beiträge zur Soziolinguistik*. Halle/Saale. (Linguistische Studien). S. 84-98.
- Bergmann, Gunter (1990): Upper Saxon. In: Russ, Charles V. J. (ed.): *The Dialects of Modern German. A Linguistic Survey*. London. S. 290-312.
- Berthold, Hans (1969): Zur Syntax ostmitteldeutscher monologischer gehobener Umgangssprache. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock* 18, S. 561-564.
- Besch, Werner (1972): Zur Untersuchung der Ausgleichsvorgänge in der gesprochenen Sprache. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 36, S. 292-299.
- Besch, Werner (Hg.) (1981/1983): *Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden*. Forschungsbericht Erp-Projekt. Band 1: Ansätze zur Theorie und Methode. Band 2: Dialekt und Standardsprache im Sprecherurteil. Bonn.
- Bonner, Maria (1986): *Umgangssprache in Neunkirchen. Eine Studie zur Sprachschichtenmischung*. Saarbrücken. (Beiträge zur Sprache im Saarland 7).
- Brinkmann to Broxten, Eva (1986): *Stadtsprache – Stadtmundart. Studie zum Gebrauch und zur Funktion mundartnaher Sprachvarietäten in Frankfurt/Main*. Tübingen. (Tübinger Beiträge zur Linguistik 289).
- Bücher, Brunhilde/Scraback, Petra (1981): Situationstypische Mundartverwendung. Sprachverhalten auf dem Markt. In: Schanze, Rosemarie (Hg.): *Sprache in Hessen*. Gießen. (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung 11/12). S. 207-234.

- Davies, Winifred V. (1995): *Linguistic Variation and Language Attitudes in Mannheim-Neckarau*. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 91).
- Debus, Friedhelm (1978): Stadt-Land-Beziehungen in der Sprachforschung. Theoretische Ansätze und Ergebnisse. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 97, S. 362-393.
- Deutscher Sprachatlas (1927-1956). Auf Grund des von Georg Wenker begründeten Sprachatlas des Deutschen Reichs begonnen von Ferdinand Wrede, fortgesetzt von Walther Mitzka und Bernhard Martin. Marburg.
- Dingeldein, Heinrich J. (1977): Grammatische und soziolinguistische Untersuchung einer dörflichen Sprachstruktur (Würzburg im Odenwald). Wiss. Hausarbeit (masch.). Marburg. [Vorhanden in der Bibliothek des Forschungsinstituts für deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“, Marburg].
- Dingeldein, Heinrich J. (1981a): Dialekte in Hessen. Begleitheft zur Ausstellung. Marburg. (Edition Hessen 1).
- Dingeldein, Heinrich J. (1981b): Hessische sprachliche Landesforschung. Geschichte und Ergebnisse. In: Schanze, Rosemarie (Hg.): Sprache in Hessen. Gießen. (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung 11/12). S. 56-108.
- Dingeldein, Heinrich J. (1991): Studien zur Wortgeographie der städtischen Alltagssprache in Hessen. Areale, stratische und diachron-kontrastive Analysen. Tübingen. (Hessische Sprachatlanten. Kleine Reihe 2).
- Dingeldein, Heinrich J. (1992): Areale Lautstrukturen im Umbruch. Lautgeographische Aspekte der städtischen Alltagssprache in Hessen. In: Dingeldein, Heinrich J./Lauf, Raphaela (Hg.): Phonetik und Dialektologie. Joachim Göschel zum 60. Geburtstag. (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg 64). S. 102-126.
- Dingeldein, Heinrich J. (1993): Alltagssprache der ländlichen Räume Hessens (ALRH). In: Akademiekalender der Hessischen Akademie der Forschung und Planung im ländlichen Raum. Band 2: 1994. Bad Karlshafen. S. 23-57.
- Dingeldein, Heinrich J. (1994): Grundzüge einer Grammatik des Neuheussischen. In: Kohnen, Joseph/Solms, Hans-Joachim/Wegera, Klaus-Peter (Hg.): Brücken schlagen ... Weit draußen auf eigenen Füßen. Festschrift für Fernand Hoffmann. Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien. S. 273-309.
- Eichhoff, Jürgen (1977ff.): Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. Band 1ff. Bern/München 1977ff.
- Fleischer, Wolfgang/Hartung, Wolfdietrich/Schildt, Joachim/Suchsland, Peter (Hg.) (1983): Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache. Leipzig.
- Forstreuter, Cornelia (1993): Verlust und Wandel im mundartlichen Wortschatz. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung von Mundartsprechern dreier Generationen im Rhein-Sieg-Kreis. In: Volkskultur an Rhein und Maas 12, S. 3-10.

- Frank-Cyrus, Karin M. (1991): Subjektive Varietätenwahl in pfälzischen Dorfgemeinschaften. Unter besonderer Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Dialektverwendung. Frankfurt am Main.
- Friebertshäuser, Hans/Dingeldein, Heinrich J. (1988a): Wortgeographie der städtischen Alltagssprache in Hessen. Graphisch-Computative Bearbeitung: Harald Händler und Wolfgang Putschke. Tübingen. (Hessische Sprachatlanten. Kleine Reihe 1).
- Friebertshäuser, Hans/Dingeldein, Heinrich J. (1988b): Zur Struktur und Arealtypologie alltagssprachlicher Worträume in Hessen. In: Munske, Horst Haider/von Polenz, Peter/Reichmann, Oskar/Hildebrandt, Reiner (Hg.): Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien. Ludwig Erich Schmitt zu seinem 80. Geburtstag von seinen Marburger Schülern. Berlin/New York. S. 628-646.
- Friebertshäuser, Hans/Dingeldein, Heinrich J. (1989): Hessischer Dialektzensus. Statistischer Atlas zum Sprachgebrauch. Hergestellt mit Softwaresystemen von Harald Händler und Wolfgang Putschke. Tübingen. (Hessische Sprachatlanten. Kleine Reihe 3).
- Froitzheim, Claudia (1984): Artikulationsnormen der Umgangssprache in Köln. Tübingen. (Continuum 2).
- Gerritsen, Marinel (1985): Alters- und geschlechtsspezifische Sprachverwendung. In: Besch, Werner/Mattheier, Klaus J. (Hg.): Ortssprachforschung. Beiträge zu einem Bonner Kolloquium. Berlin. S. 79-108.
- Grömping, Monika (1990): Dialekt und Standardsprache in einem Eifeldorf. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung in Mutscheid. In: Volkskultur an Rhein und Maas 9, S. 25-37.
- Große, Rudolf (1953): Mundart und Umgangssprache im Meißnischen. In: Zeitschrift für Mundartforschung 21, S. 240-249.
- Große, Rudolf (1955): Die Meißnische Sprachlandschaft. Dialektgeographische Untersuchungen zur Obersächsischen Sprach- und Siedlungsgeschichte. Halle. (Mitteldeutsche Studien 15).
- Große, Rudolf (1990): Dialektologie und Soziolinguistik in der Theorie des Sprachwandels. In: Große, Rudolf (Hg.): Sprache in der sozialen und kulturellen Entwicklung. Beiträge eines Kolloquiums zu Ehren von Theodor Frings (1886-1968). Berlin. S. 27-38.
- Große, Rudolf (1993): Regionale phonetisch-phonologische Entwicklungen in der jüngeren deutschen Sprachgeschichte und in der Gegenwartssprache als Objekte der Sprachkritik. In: Heringer, Hans Jürgen / Stötzel, Georg (Hg.): Sprachgeschichte und Sprachkritik. Festschrift für Peter von Polenz zum 65. Geburtstag. Berlin/New York. S. 325-332.
- Große, Rudolf (1994): Der Einzelne in der sprachlichen Gemeinschaft. Berlin. (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig 134.2).
- Grund, Heinrich (1934): Die Mundart von Pfungstadt und ihre sprachliche Schichtung. Heidelberg/Bühl i.B. (Bausteine zur Volkskunde und Religionskunde B).

- Hartung, Wolfdietrich (1981): Sprachvariation und ihre linguistische Widerspiegelung. In: Kommunikation und Sprachvariation. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Wolfdietrich Hartung und Helmut Schönfeld. Berlin. (Reihe Sprache und Gesellschaft 17). S. 73-105.
- Hasselbach, Karlheinz (1975): Tendenzen neuerer Mundartentwicklung. Eine sprachsoziologische Analyse jüngerer Erscheinungen in den Mundarten des zentralen Vogelsbergs. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 94, S. 94-114.
- Henn, Beate (1978): Mundartinterferenzen. Am Beispiel des Nordwestpfälzischen. Wiesbaden. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte N.F. 24).
- Herrgen, Joachim (1986): Koronalisierung und Hyperkorrektion. Das palatale Allophon des /ch/-Phonems und seine Variation im Westmitteldeutschen. Stuttgart. (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 9).
- Herrgen, Joachim (1994): Kontrastive Dialektgeographie. In: Mattheier, Klaus J./Wiesinger, Peter (Hg.): Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen. Tübingen. S. 131-147.
- Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen (1985): Systemkontrast und Hörerurteil. 2 Dialektalitätsbegriffe und die ihnen entsprechenden Meßverfahren. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 52, S. 20-42.
- Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (1986): Zentralisierung. Eine phonetisch-phonologische Untersuchung zu Konstanz und Wandel vokalischer Systeme. In: Bellmann, Günter (Hg.): Beiträge zur Dialektologie am Mittelrhein. Stuttgart. (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 19). S. 56-100.
- Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (1989): Dialektalitätsareale und Dialektabbau. In: Putzke, Wolfgang/Veith, Werner/Wiesinger, Peter (Hg.): Dialektgeographie und Dialektologie. Günter Bellmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden. Marburg. (Deutsche Dialektgeographie 90). S. 304-346.
- Hundt, Markus (1992): Einstellungen gegenüber dialektal gefärbter Standardsprache. Eine empirische Untersuchung zum Bairischen, Hamburgischen, Pfälzischen und Schwäbischen. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 78).
- Jacob, Karlheinz (1992): Prestige und Stigma deutscher Dialektlandschaften. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 59, S. 167-182.
- Jünger-Geier, Ursula (1989): Die Ortssprache des rheinischen Dorfes Kelzenberg. Empirische Studie zur situativen Sprachverwendung im Bereich Dialekt - Hochsprache. Köln. (Rheinisches Archiv 126).
- Kallmeyer, Werner (Hg.) (1994-1995): Kommunikation in der Stadt. Teile 1-4. Berlin/New York. (Schriften des Instituts für deutsche Sprache 41-44).
- Karch, Dieter (1975): Mannheim - Umgangssprache. Tübingen. (Monographien 8. Phonai. Deutsche Reihe 16).
- Karch, Dieter (1975): Zur Morphologie der vorderpfälzischen Dialekte. Tübingen. (Phonai. Deutsche Reihe. Beih. 3).
- Karch, Dieter (1988): Zur Umgangssprache im Raum Heidelberg - Kaiserslautern - Worms. Teil 1: Ergebnisse - Phonemik/Morphemik. Teil 2: Texte

- aus Heidelberg, Kaiserslautern, Worms. Tübingen. (Monographien 20. 1/2. Phonai 35, 36).
- Karch, Dieter (1990): Zur Morphologie im Pfälzischen. Dialekt – Umgangssprache – Standardprache. Tübingen. (Phonai. Beih. 6).
- König, Werner (1978): dtv-Atlas zur deutschen Sprache. München.
- König, Werner (1989): Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland. 2 Bände. Ismaning.
- Kreymann, Martin (1994): Sprachwandel im Rheinland. Empirische Studie im Rahmen des Erp-Projektes. Köln/Weimar/Wien. (Rheinisches Archiv 133).
- Langner, Helmut (1969): Untersuchungen zur Mundart und zur Umgangssprache im Raum um Wittenberg. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock 18, S. 355-359.
- Langner, Helmut (1974): Sprachschichten und soziale Schichten. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 27, S. 93-104.
- Langner, Helmut (1977): Untersuchungen zur Mundart und zur Umgangssprache im Raum um Wittenberg. Berlin. (Dialektologische Studien zur Sprachgeschichte und Sprachsoziologie 1).
- Langner, Helmut (1979): Zur Wortgeographie der Mundart im Raum um Wittenberg. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Halle) 100, S. 338-409.
- Lausberg, Helmut (1993): Situative und individuelle Sprachvariation im Rheinland. Variablenbezogene Untersuchung anhand von Tonbandaufnahmen aus Erftstadt-Erp. Köln/Weimar/Wien. (Rheinisches Archiv 130).
- Loosen, Margret (1988): Mundartwandel an der Mosel. Untersuchungen zum Vokalismus der Mundart von Karden. In: Volkskultur an Rhein und Maas 7, S. 22-30.
- Lösch, Wolfgang (1986): Merkmale der regionalen Umgangssprache in Südthüringen. In: Umgangssprachen und Dialekte in der DDR. Jena. (Wissenschaftliche Beiträge der Friedrich-Schiller-Universität Jena). S. 114-128.
- Lösch, Wolfgang (1993): Zur gegenwärtigen Dialektsituation in Südthüringen. In: Lösch, Wolfgang (Hg.): Beiträge zur Dialektforschung in Thüringen. Heinz Rosenkranz zum 80. Geburtstag. Jena. S. 34-44.
- Macha, Jürgen (1986): Dialekt und Standardsprache. Zur heutigen Situation im deutschen Grenzgebiet. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 50, S. 298-305.
- Macha, Jürgen (1988): Zur sprachlichen Situation im heutigen Rheinland. In: Kopenhagener Beiträge zur germanistischen Linguistik 24, S. 98-109.
- Macha, Jürgen (1991): Der flexible Sprecher. Untersuchungen zu Sprache und Sprachbewußtsein rheinischer Handwerksmeister. Köln.
- Macha, Jürgen (1993): „Wie die alten sangen ... ? Generation und Sprache im Rheinland. In: Mattheier, Klaus J./Wegera, Klaus-Peter/Hoffmann, Walter/Macha, Jürgen/Solms, Hans-Joachim (Hg.): Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch. Frankfurt am Main. S. 601-618.

- Macha, Jürgen (1994): Nicht mehr Dialekt – sprachlicher Substandard in rheinischen Grundschulen. In: Klotz, Peter/Sieber, Peter (Hg.): *Vielerlei Deutsch. Umgang mit Sprachvarietäten in der Schule*. Stuttgart/Düsseldorf/Berlin/Leipzig. S. 140-150.
- Macha, Jürgen/Weger, Thomas (1983): Mundart im Bewußtsein ihrer Sprecher. Eine explorative Studie am Beispiel des Bonner Raums. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 47, S. 265-301.
- Mattheier, Klaus J. (1973): Funktionswandel der Mundart. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 37, S. 348-356.
- Mattheier, Klaus J. (1980a): *Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Eine Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen*. Heidelberg.
- Mattheier, Klaus J. (1980b): Sprachveränderungen im Rheinland. In: Ureland, P. Sture (Hg.): *Sprachvariation und Sprachwandel. Probleme der Inter- und Intralinguistik. Akten des 3. Symposions über Sprachkontakt in Europa*. Mannheim 1979. Tübingen. (Linguistische Arbeiten 92). S. 121-137.
- Mattheier, Klaus J. (1985): Ortsloyalität als Steuerungsfaktor von Sprachgebrauch in örtlichen Sprachgemeinschaften. In: Besch, Werner (Hg.): *Orts-sprachenforschung. Beiträge zu einem Bonner Kolloquium*. Berlin. S. 139-157.
- Mattheier, Klaus J. (1986): Dialektverfall, Dialektabbau, Dialektveränderung. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 16, S. 58-73.
- Mattheier, Klaus J. (1987): Variabilität zwischen Dialekt und Standardsprache. In: *Zeitschrift für Germanistik* 8, S. 544-558.
- Mattheier, Klaus J. (1994): Varietätenzensus. Über die Möglichkeit, die Verbreitung und Verwendung von Sprachvarietäten in Deutschland festzustellen. In: Mattheier, Klaus J./Wiesinger, Peter (Hg.): *Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen*. Tübingen. S. 413-442.
- Polenz, Peter von (1954): *Die altenburgische Sprachlandschaft. Untersuchungen zur ostthüringischen Sprach- und Siedlungsgeschichte*. Tübingen. (Mitteldeutsche Forschungen 1).
- Post, Rudolf (1992): *Pfälzisch. Einführung in eine Sprachlandschaft*. 2. Aufl. Landau.
- Protze, Helmut (1957): *Das Westlausitzische und Ostmeißnische. Dialektgeographische Untersuchungen zur lausitzisch-obersächsischen Sprach- und Siedlungsgeschichte*. Halle. (Mitteldeutsche Studien 20).
- Protze, Helmut (1990): *Wortatlas der städtischen Umgangssprache der DDR*. In: Große, Rudolf (Hg.): *Sprache in der sozialen und kulturellen Entwicklung. Beiträge eines Kolloquiums zu Ehren von Theodor Frings (1886-1968)*. Berlin. S. 134-149.
- Reinhold, Frank (1993): Zur Kenntnis des Ortsdialekts von Obergeißendorf/Kreis Greiz. In: Lösch, Wolfgang (Hg.): *Beiträge zur Dialektforschung in Thüringen. Heinz Rosenkranz zum 80. Geburtstag*. Jena. S. 53-71.

- Reuter, Dieter (1993): Sprachliche Existenzformen in Truckenthal (Kreis Sonneberg). In: Lösch, Wolfgang (Hg.): Beiträge zur Dialektforschung in Thüringen. Heinz Rosenkranz zum 80. Geburtstag. Jena. S. 72-107.
- Rosenkranz, Heinz (1963): Der Sprachwandel des Industriezeitalters im Thüringer Sprachraum. In: Sprachsoziologische Studien in Thüringen. Berlin. (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig 108.3). S. 5-51.
- Rudolph, Otto (1928): Über die verschiedenen Abstufungen der Darmstädter Mundart. In: Hessische Blätter für Volkskunde 26, S. 10-17.
- Schädlich, H.-J. (1973): Phonologische Studien zur Sprachschichtung. Berlin. (Linguistische Studien A 6).
- Schlosser, Horst Dieter (1985): Dialektgebrauch in der Schule. Informationen – Bedingungen – Möglichkeiten. Mit Beiträgen von Barbara Frick/Herber, Stefan/Hilbert, Peter M. Alsbach. (Impulse 2).
- Schmitt, Ernst H. (1986): Syn- und diachrone Untersuchungen zum Vokalismus von Nackenheim. In: Bellmann, Günter (Hg.): Beiträge zur Dialektologie am Mittelrhein. Stuttgart. (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 19). S. 101-131.
- Schmitt, Ernst Herbert (1992): Interdialektale Verstehbarkeit. Eine Untersuchung im Rhein- und Moselfränkischen. Stuttgart. (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 18).
- Schönfeld, Helmut/Pape, Ruth (1981): Sprachliche Existenzformen. In: Sprachvariation und ihre linguistische Widerspiegelung. In: Kommunikation und Sprachvariation. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Wolf-dietrich Hartung und Helmut Schönfeld. Berlin. (Reihe Sprache und Gesellschaft 17). S. 130-214.
- Senft, Gunter (1982): Sprachliche Varietät und Variation im Sprachverhalten Kaiserslauterner Metallarbeiter. Untersuchungen zu ihrer Begrenzung, Beschreibung und Bewertung. Bern/Frankfurt am Main. (Arbeiten zur Sprachanalyse 2).
- Sieburg, Heinz (1991): Geschlechtstypischer Dialektgebrauch. Anmerkungen zu einer empirischen Untersuchung von Geschwistern in der rheinischen Ortschaft Fritzdorf. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 55, S. 294-314.
- Sieburg, Heinz (1992): Geschlechtstypischer Dialektgebrauch. Empirische Untersuchung verschiedengeschlechtlicher Geschwister in der Ortschaft Fritzdorf (Rhein-Sieg-Kreis). Köln/Weimar/Wien. (Rheinisches Archiv 129).
- Smolka, Hans Henning (1984): Untersuchungen zur Umgangssprache in Nordhessen. Eine wortgeographische Studie. Marburg. (Deutsche Dialektographie 110).
- Spangenberg, Karl (1963): Tendenzen volkssprachlicher Entwicklung in Thüringen. In: Sprachsoziologische Studien in Thüringen. Berlin. (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig 108.3). S. 53-85.
- Spangenberg, Karl (1969): Statistik und Sprachwandel am Beispiel des Verfalls thüringischer Mundarten. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock 18, S. 571-583.

- Spangenberg, Karl (1985): Zur Erforschung des hennebergischen Sprachraums. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Jena* 34, S. 21-35.
- Spangenberg, Karl (1986): Untersuchungen zur Funktion, Geltung und Bewertung der Mundart in Thüringen. In: *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache* 6, S. 234-245.
- Spangenberg, Karl (1990): Sprachsituation und Sprechweisen in thüringischen Städten. In: Große, Rudolf (Hg.): *Sprache in der sozialen und kulturellen Entwicklung. Beiträge eines Kolloquiums zu Ehren von Theodor Frings (1886-1968)*. Berlin. S. 114-119.
- Spangenberg, Karl (1994): Determinanten für Funktion und Gestalt der Umgangssprache in Thüringen. In: Viereck, Wolfgang (Hg.): *Verhandlungen des Internationalen Dialektologenkongresses Bamberg 29.7.-4.8.1990. Band 3: Regionalsprachliche Variation, Umgang- und Standardsprachen*. Stuttgart. (*Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte* 76). S. 523-532.
- Steger, Hugo (1990): Über Sprachvarietäten und Existenzformen der Sprache. In: Große, Rudolf (Hg.): *Sprache in der sozialen und kulturellen Entwicklung. Beiträge eines Kolloquiums zu Ehren von Theodor Frings (1886-1968)*. Berlin. S. 39-50.
- Steiner, Christiane (1994): Sprachvariation in Mainz. Quantitative und qualitative Analysen. Stuttgart. (*Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung* 19).
- Steitz, Lothar (1981): Grammatik der Saarbrücker Mundart. Saarbrücken. (*Beiträge zur Sprache im Saarland* 2).
- Vahle, Fritz (1978a): Sprache, Sprechfähigkeit und soziales Umfeld. Untersuchungen zur sprachlichen Interaktion in einer ländlichen Arbeiterwohnge-
meinde. Tübingen. (*Reihe germanistische Linguistik* 13).
- Vahle, Fritz (1978b): Semantisch-pragmatische Varianz – Hessisch (unter besonderer Berücksichtigung des Dialekts von Salzböden) – Einheitsdeutsch. In: Ammon, Ulrich/Knoop, Ulrich/Radtke, Ingulf (Hg.): *Grundlagen einer dialektorientierten Sprachdidaktik*. Weinheim/Basel. S. 229-251.
- Veith, Werner H. (1968): Zum Problem der umgangssprachlichen Unsystematik. In: *Muttersprache* 78, S. 370-376.
- Veith, Werner H. (1986): Substandard unter dialektologischem Aspekt. Forschungen zur deutschen Sprachstatistik und Sprachkartographie. In: Hol-
tus, Günter/Radtke, Edgar (Hg.): *Sprachlicher Substandard*. Tübingen. (*Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft* 36). S. 187-217.
- Vietor, Wilhelm (1875): *Die rheinfränkische Umgangssprache in und um Nas-
sau*. Wiesbaden.
- Weber, Horst (1990): Wortschatz der Mundarten im Existenzformenmodell. In: Große, Rudolf (Hg.): *Sprache in der sozialen und kulturellen Entwicklung. Beiträge eines Kolloquiums zu Ehren von Theodor Frings (1886-1968)*. Berlin. S. 109-113.
- Weber, Horst (1994): Sprachvarietäten und Schule in Sachsen. In: Klotz, Peter/Sieber, Peter (Hg.): *Vielerlei Deutsch. Umgang mit Sprachvarietäten in der Schule*. Stuttgart/Düsseldorf/Berlin/Leipzig. S. 110-123.

- Wiegand, Susanne (1993): Gebrauch und Bewertung regionaler Sprachvarietäten bei Schülern in Thüringen. In: Lösch, Wolfgang (Hg.): Beiträge zur Dialektforschung in Thüringen. Heinz Rosenkranz zum 80. Geburtstag. Jena. S. 108-140.
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbband. Berlin/New York. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2). S. 807-900.
- Wolf, Herbert (1967): Mitteldeutsch – Philologische Grundlage und weitere Geltung des Begriffs. In: Zeitschrift für Mundartforschung 34, S. 101-123.